

ETLÄK

MIGEOTS NEUER ROMAN 2012
MEHR INFOS AUF: WWW.ETLÄK.DE

GEORGE MIGEOT



.....Ein kleiner Junge war er, doch viel zu groß erschien ihm seine unsterbliche Seele, zu gewaltig für diese Enge, die er allen Orts sah. Er spürte es, selbst wenn er so seltsam leicht durch den Nil schwamm, halbherzig mit seinen Altersgenossen plantschte und alberte. Er kauerte nun in seinem kärglichen Lager, ermattet nach diesem unsäglichen Tag. Der Scherge des Wesirs, war bereits weg. Unsterblich! Welch Hohn, dachte unser kleiner Held immer wieder. Dachte er, wie er überhaupt zu viel dachte. So warf es ihm sein Vater heute jedenfalls wieder vor. Er hörte den Vater noch immer schimpfen, draußen auf der Terrasse, und auch seine Mutter hörte er, wie sie ihn versuchte zu besänftigen. Der kleine Junge wusste nun, was wieder geschehen würde, stets das Gleiche. Sein Vater würde wieder abstreiten, dass es sein Sohn sei, der ihn nun abermals in Verlegenheit brachte, vor den Nachbarn unmöglich machte. Sein Vater sei ein Fellache, wie sein Vater zuvor ein Bauer war. Sie lebten ein sehr bescheidenes, armes Leben auf dem Feld. Und so soll auch sein Sohn ihm folgen und dessen Sohn. Dabei fing sein Vater dann stets an hysterisch zu lachen und sich mit der flachen Hand an die Stirn zu schlagen, als hätte er gerade einen guten Witz erzählt. Seine Mutter versuchte den Sohn dann immer in Schutz zu nehmen, zu entschuldigen mit seiner Jugend. Der Junge lauschte. Ruhig war es nun draußen; sicherlich würde er jetzt wieder da sitzen, sein alter Herr, grimmig sich einige getrocknete Datteln in den Mund schieben, ab und an einen Schluck des „Henket“ nehmen. Dieses selbstgebraute Bier war sehr dünn und wurde aus angebackenen, zerbröselten Brotlaiben unter Zugabe von Gerste und Wasser in Tonkrügen hergestellt. In diesen Momenten, da der Hausherr mal kurz schwieg, versuchte seine Mutter manchmal all ihre weiblichen Reize einzusetzen, um den Vater milde zu stimmen, wenn er sich nicht gerade in Rage redete und an den Kopf schlug. Wenn er so Datteln kauend den Stamm des Moringaölbaumes fixierte, der vor ihrem kleinen Häuschen stand, konnte es schon sein, dass die Mutter einige der gelben Blüten dieses Baumes aufhob und keck ihm damit unter der Nase spielte, damit er lachte. Doch heute zog er sie nicht kichernd auf seinen Schoß, auch alberte er nicht

mit der Mutter, ob sie es denn nicht mit einem zweiten Nachkömmling versuchen wollten. In dieser Situation zog der kleine Junge dann immer die dünne Leinendecke seines kargen Lagers über den Kopf. Würde er heute den Kampf gewinnen? Wenigstens heute? Er hielt die Luft an. Seine kleinen Hände krallten sich immer fester in die Decke, seine dünnen Beinchen zitterten. Heute musste er gewinnen. Durch die Poren des Tuches sah er die Flamme der Öllampe zucken, während draußen die Eltern stritten. Er konnte hören, wie der Vater die Frau schließlich in die Hütte drängte. Das Pulsieren in den Ohren des kleinen Jungen wurde immer stärker. Sein Herz raste. Er hörte durch das Rauschen des Blutes hindurch, wie Tonkrüge zerbarsten. Jetzt flackerte das Öllicht stärker oder waren es seine Augen? Nicht atmen! Augen zu! Nicht atmen! Er krallte sich immer kräftiger in das Tuch, wollte nicht aufgeben. Nicht mehr hören und sehen. Nicht denken! Sein warmer Lebenssaft rann ihm über die Fingerchen, ein Nagel brach ab. Sein Herz stolperte. Schließlich sprang er laut japsend auf. Tränen liefen ihm über das Gesicht. Er hörte seine Mutter leise wimmern, die nach dieser Nacht nie wieder die gelben Blüten des Moringaölbaumes aufsammeln sollte.....

(nach der Trennung)

..... Der junge Rebell ging mehr als 10 Tage durch die Gassen. Ruhelos lief er mit schwerem Herzen an den kleinen Häuschen seines Viertels vorbei. Unter seinem Dach hielt er es nicht mehr aus und verschenkte es an einen jungen Familienvater. Bei seinen rastlosen Streifzügen hatte er den Blick stets auf den Boden gerichtet. Er schlief fast nicht und verweigerte jede Nahrung. Der Rebell sah fürchterlich abgemagert aus, dunkle Ränder lagen unter den geröteten Augen. Kein Mensch wagte ihn anzusprechen. Sie meiden ja allgemein das Unglück. Man gibt sich lieber mit scheinbar zufriedenen und erfolgreichen Menschen ab. Ab und an ging er an das Nilufer. Meistens in der Nacht, ein wenig zu trinken. Am Tage waren ihm da zu viele Menschen, obgleich er sie nun

gerne um sich hätte. Doch im Moment schmerzte es den Rebellen zu sehr. Er konnte die glühende Verzweiflung seines Herzens nicht mehr ertragen, wenn er die Ausgelassenheit seiner Mitmenschen sah, die scheinbare Sorglosigkeit. Spielende und lachende Kinder, die Fischer, die reichlich in ihre Boote hoben, die jungen Paare, die sich an diesem geheiligten Ufer ihrer Liebe versicherten, die Alten, die ihrem Nachwuchs die Gesetze des Kommens und Gehens an dieser Lebensader erklärten. Und wie oft dachte er diese Tage daran, in diesem Strom des Lebens das eigene zu lassen. Schließlich wollte er sich der Blicke entziehen, die ihm galten und den jungen Rebellen erkennen ließen, dass er wohl nicht mehr dazugehöre. Seine Frau verließ ihn, und der Abschiedsbrief sagte ihm deutlich, dass er wohl schon vorher ein Außenseiter war. Er lebte in einer Lüge des Vertrauens und der Zuversicht. Er, der nach Wahrheit strebte. Schließlich stand er vor seinem Elternhaus. Sein Herz pochte. Viele Nilschwemmen sind vergangen, da er hier stand. Vor der Terrasse. Sie sah nun noch schäbiger aus als wie zu der Zeit, da er sie ein letztes Mal betrat..... Da hockte sein Vater und blickte leer vor sich hin. Ab und an nahm er einen Schluck des selbstgebrauten Bieres und kaute dann wieder Datteln. Er sah müde aus. Ein Auge war inzwischen weiß. Seine Hände waren rissig und die Poren seiner Haut wirkten verstopft. Die graue Farbe seiner faltigen und derben Pelle, auch die zahlreichen Narben, zeigten, dass er sehr hart für den Pyramidenbau schuftete. Und er war alt und müde. „Hallo Vater“, stammelte der junge Mann. Seine Knie waren jetzt nicht nur mehr aus Kummer und Erschöpfung weich. „Ah, unser Prediger!“ Dabei schoss ein Dattelkern aus dem fast zahnlosen Mund des Vaters, dem Rebellen direkt vor die Füße. Eine Mischung aus Scham und Trotz erfüllte den jungen Mann. Sollte er jetzt lieber gehen? Warum diesem herzlosen Mann sein eigenes Elend preisgeben?

Es ging ihm offensichtlich selbst nicht gut. Sein Vater würde das jedoch nie zugeben. Sein Vater lebte in seiner kleinen und selbst bemalten Schale, hat sich eingerichtet in seiner Welt des Gehorsams und der Anpassung, zufrieden

mit den kleinen Nischen des Privaten, die er nur dazu nutzte, auf der Terrasse zu sitzen, Datteln zu knautschen und Bier zu trinken. Niemals Fragen stellen, niemals Kritik üben. Niemals auch sich selbst hinterfragen. Gesellschaft, Politik? Fehlanzeige. Er hatte sich auch nie jemals für ein eigenes Fehl entschuldigt oder gar andere Emotionen gezeigt als die der Abscheu für den eigenen Sohn und sein Herz. Der Abend war noch aufgeheizt vom Tage, doch die stacheligen Finger der Kälte griffen dem Rebellen nun, durch den müden und abweisenden Blick des Vaters, um das Nest seiner Seele, und zwar so fest, dass das Blut in seiner Brust sich als gefrorene Tropfen in seiner Bauchhöhle zu einer unerträglich schweren Eispyramide zu häufen schienen. „Sie hat dich endlich verlassen. Habe ich recht? Und jetzt kommst du angekrochen, willst dich ausheulen. Du bist eine Schande für die Familie, für deine Mutter und mich. Das warst du schon, als du die ersten Worte gesprochen hast, die ersten dämlichen Fragen stelltest!“ Dabei erhob sich der alte Mann, in das Haus zu gehen. Zitternd stand er vor seinem Sohn mit gebeugtem Rücken, völlig kaputt von der harten Arbeit. Als der alte Vater zusammenzusacken drohte, versuchte der Rebell ihn zu stützen, griff nach ihm. „Lass das! Ich brauche deine Hilfe nicht. Was willst du? Spielst du jetzt den fürsorglichen Sohn? Möchtest du etwas für die andere Welt tun, für das Leben auf der anderen Seite? Das hättest du dir vorher überlegen können!“ Dabei schlug der alte Mann auf die Hand seines Sohnes und wandte sich ab. Der Junge Mann fasste allen Mut zusammen und folgte seinem Vater in das Haus. „Schau mal, Herrin, wer hier angekrochen kommt. Wie ein verlauster Hund. Ein verpfushtes Leben. Nun fällt ihm ein, wo es warm ist, wo es Brot und Fisch gibt. Glaube aber nur nicht, dass er sich bis heute dafür interessiert, was es bedeutet, dafür zu sorgen, dass der Tisch gedeckt ist. Für ihn zählt ja nur die Liebe und Wärme. Aber, ohne Holz an der Feuerstelle gibt es keine Wärme. Und von Liebe wird man nicht satt.“ Krachend und selbstgerecht ließ sich der alte Mann an dem kleinen, abgewetzten Tisch neben der Feuerstelle nieder. Ein Richter der kleinen Leute, der daran wächst, wenn er Seinesgleichen herunter putzen kann,

ein Schulmeister, der sich darin gefällt, andere Menschen schlecht zu machen. Das lenkt vom eigenen Versagen ab, erhöht ihn selbst und lässt die Blindheit seines einen Auges zu einer sehr tiefgründigen Metapher werden. Niemand darf seinen Schlaf stören.....

Auf dem Tisch stand eine Schale mit Fisch, daneben lag Brot. Eine kleine Öllampe ließ das bescheidene Mal in seltsamen Farben zucken. Der Geruch des Hauses ließ dem jungen Mann sehr unangenehme Erinnerungen hochkochen. Er fragte sich nun, warum er eigentlich hier war. Keine Liebe, keine Umarmung, keine Wärme. Kein Verständnis, kein Halt. Nur Vorwürfe und materialistisches Kleindenken. Als er seine Mutter sah, wie sie sich an der Feuerstelle abmühte, ihre gebeugte und geschlagene Haltung, da wusste er, warum er kam. Sie würdigte ihn aber keines Blickes. Stumm war sie, unsicher. Mit flinken Fingern aber legte sie das letzte Laib Brot beiseite und wischte die von harter Arbeit gezeichneten Hände an einem zerfetzten Tuch ab. Immer wieder schaute sie ängstlich zum Vater, schien bemüht zu sein ruhig und eifrig zu wirken. Ihre Augen waren voller Trauer und einer seltsamen Sehnsucht. Aber, sie hat aufgegeben. Sie stellte zwei einfache Holzsteller auf den Tisch, während der Vater nur ihn anschaute und selbstgerecht mit seinem Blick den Sohn durchbohrte. Der Junge Rebell konnte auch aus der Entfernung den faulen Geruch seines Vaters riechen, und sein kalter, zynischer Blick ließ ihn erschauern. Die Mutter beachtete der alte Mann, wie früher, kein Stück. Sie griff schließlich nach einem dritten Holzsteller. Wie um sich zu versichern, schaute sie zum Vater. Der beachtete sie nicht. Schließlich legte sie den dritten Teller weg und begab sich an den Tisch. Während dessen schaute der Vater ohne Unterbrechung den Sohn an und grinste voller Sarkasmus. Die Mutter setzte sich mit Tränen in den Augen an den Tisch und brach das Brot. Sie reichte dem Vater ein Stück. Der lächelte nur böse, sah sie nicht an. Er kaute genüsslich, so gut es eben ging mit fast keinem Zahn, griff nach dem Fisch und schmatzte. Der Vater wandte den Blick bei alle dem nicht vom

Sohne ab. Schließlich drehte sich der junge Rebell um und ging. Sein Herz hing abermals in Fetzen. Wohin er gehen sollte, wohin ihn sein Weg führen würde, das wusste er zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Aber, er glaubte fest daran, dass alles einen tieferen Sinn hat.....

.....

„Wie lange noch?“ Artus schluckte. Die Beleuchtung des Sprechzimmers brannte in seinen Augen. Er war das künstliche, kalte Licht nicht gewohnt. Die sterile Luft trocknete seine Kehle aus, das Atmen viel schwer. Artus kam sich wie ein Fremdkörper vor. Er kämpfte, sich nicht weinend auf der Liege zusammenzurollen, hemmungslos zu schluchzen. Artus versuchte sitzend Haltung zu wahren, stierte auf die kalten Kacheln, musterte die Geräte, wollte verstehen und wartete auf die Antwort. Wie lange noch?

Der Arzt schaute unbeirrt auf den Monitor. Der junge Mann in dem weißen Kittel tippte lässig einige Daten ein und murmelte nur kalt. „Das hängt ganz von ihnen ab. Wenn sie kein Einsehen haben, .. - dann noch ein halbes, vielleicht dreiviertel Jahr.“ Artus krallte sich unwillkürlich in die harte Liege. Alles, nur nicht das, dachte er. Einen Herzinfarkt, ja sogar einfach nur im Bett liegen und sterben. Schmerzen. All das fürchtete er nicht. Auch nicht sein Ende. Niemand lebt schließlich für immer. Doch nun befand sich etwas in seinem Kopf, das wucherte. Wenn er nicht solche Furcht hätte schwachsinnig zu werden, sabbernd in einer Ecke zukünftig zu sitzen, ohne seinen eigenen Namen aussprechen zu können oder gar noch zu wissen, würde er bei dem Gedanken grinsen. Es wucherte ja schon immer irgendwie etwas in seinem Kopf. Er wollte sich nicht anpassen, war ein Außenseiter. Es war schon immer etwas anders in seinem Hirn. Manifestierte sich das nun durch wild wucherndes Fleisch? War diese Diagnose nur die logische Konsequenz seiner beendeten Odyssee? Er wähnte sich schließlich am Ziel seiner Reise. Doch nun zweifelte Artus, während er die Schwester beobachtete, wie sie schon alles für den neuen Patienten vorbereitete, eifrig dem Arzt den neuen Vorgang vorlegte,

dann, ohne Artus anzuschauen, einen Scanner an sein Handgelenk legte. „Vielen Dank für ihren Besuch. Ihrem Konto wurden 5.000 Einheiten abgebogen. Sie haben die Möglichkeit ihren Status aufzuwerten,.....“ Den Rest kannte er schon und wollte ihn nicht bewusst hören. Provokant wippend stand die Schwester neben der Liege und bedeutete Artus den Raum zu verlassen, während der neue Patient schon in der Tür wartete. Ohne sich Artus zuzuwenden sprach der Arzt, als Artus schon fast den Raum zitternd verlassen hatte, „Sie könnten sich ohne Weiteres die Operation leisten, wenn sie...“ „Ich weiß!“

.....